

Liebe Angehörige, liebe Trauergemeinde!

Es ist 13.00 Uhr. Ein Mann sitzt an seinem Schreibtisch. Vor ihm aufgeschlagen das Buch der Bücher. Genauer: das Johannesevangelium.

Der Mann liest die Worte aus dessen 11. Kapitel:

„Jesus Christus spricht: ‚Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt;‘“

„Glaube ich das eigentlich?“ fragt sich der Mann. Und dann denkt er an seine vielen Tischreden, die er bei Taufen oder Konfirmationen gehalten hat.

„Letztlich werden unsere Schritte von dem da oben gelenkt“, hatte er in diesen Reden immer wieder betont.

„Unsere Schritte werden von dem da oben gelenkt!?! Also auch meine Schritte? Und damit auch meine Schritte in die Auferstehung?“ fragt sich der Mann.

Gerade will er sich in diese Fragen vertiefen, da hört er ein Glockenspiel. Es spielt eine sommerliche Melodie: „Wohlauf in Gottes schöne Welt“.

Der Mann schaut auf die Uhr. Es ist 13.10 Uhr.

„Das ist doch ‚mein‘ Glockenspiel“, denkt er erstaunt. „Das vor dem Gymnasium. Und es spielt eine der vielen von mir selbst zusammengestellten Melodien. Aber wieso kann ich die hier an meinem Schreibtisch hören?“

Nun hört der Mann genauer hin. Die Melodie kommt von weit her. Und seltsamerweise kommt sie nicht von oben, sondern von unten. Dennoch ist sie klar und deutlich zu vernehmen.

Der Mann schaut auf. „Wo bin ich hier eigentlich?“

Er sieht sich um. Aber er sieht nur seinen Schreibtisch und die Uhr und die aufgeschlagene Bibel mit den Johannesworten:

„Jesus Christus spricht: ‚Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt;‘“

Ansonsten liegt alles im Dunkeln.

Aber nur für einen kurzen Moment. Dann tritt aus dem Dunkel eine Gestalt an den Schreibtisch und neben den Mann.

„Ich bin ‚der da oben‘“, sagt die Gestalt. „Und Sie sind Doktor der Philologie, ehemaliger stellvertretender Schulleiter am Gymnasium, Vater eines Sohnes und einer Tochter und Großvater von acht Enkeln. Außerdem ein, wie ich vielfach hörte, begnadeter Redner!?“

– Nun, dann seien Sie mir herzlich willkommen im ewigen Leben!

Sie sehen nichts? Alles ist im Dunkeln gefangen? Ja, noch ist es das. Und genau deshalb sind Sie auch hier. Sie sollen das Dunkel lichten. Indem Sie eine Rede halten. Über die Auferstehung und das ewige Leben. Es soll eine persönliche Rede sein, und eine authentische, eine begeisternde und eine Glauben entfachende.

Erinnern Sie sich: Sie haben vor einiger Zeit mal eine Rede bei Ihren Freunden gehalten.

– Nebenbei bemerkt, Sie haben dort auch regelmäßig bei den Adventsfeiern die weihnachtliche Geschichte ausgewählt und humorvoll vorgetragen –

Ihre Rede trug die Überschrift „Denglisch“. Und es ging in ihr um den Einfluss des Englischen auf die deutsche Sprache.

So ähnlich sollen Sie es jetzt auch machen. Sie sollen mein Bote sein, mein Angelus, mein Engel. Und darum möge es bitte auch in der Rede gehen: um den Einfluss Ihrer nunmehr **engelischen Sprache** auf die, das wollen wir hier gar nicht verschweigen, die Sie dort unten, von wo auch Ihre Glocken ertönen, zurück gelassen haben.

Sie benötigen jemanden, dem Sie die Rede diktieren können? Wegen Ihrer Augen und wegen Ihrer Hand? Nein. Sie werden wieder alles selbst können. Schreiben und lesen. Und vieles mehr. Sehen Sie sich doch an. In der Auferstehung ist nicht nur die Seele, sondern auch der Körper heil.“

Die Gestalt legt viele unbeschriebene Bögen Papier auf den Schreibtisch und tritt wieder ins Dunkel.

Der Mann bleibt alleine am Schreibtisch zurück.

Was war noch die Aufgabe? Eine Rede zu schreiben. Licht ins Dunkel der Auferstehung zu bringen. **Engelisch** zu reden.

„Eine schwere Aufgabe. Wie ist die zu meistern? Erst einmal einen Plan machen! Oder nein, in der Auferstehung mache ich mal lieber keinen Plan. Das scheint hier nicht so recht zu funktionieren. Aber ein Konzept sei mir erlaubt. Oder zumindest Notizen.

Er greift zu seinem Füllfederhalter und überlegt:
Was fällt mir zuerst ein?

Seltsamerweise eine völlig unsinnige Redewendung. Die ich während des Krieges nach meiner schweren Verwundung beim Inlandsauftrag von einem in meinen Augen etwas dummen Leutnant gehört und dann mit heimlicher Freude auf unseren familiären Wanderausflügen in den Bergen, wenn mich an Weggabelungen die fragenden Blicke der Kinder trafen, selbst voller Überzeugungskraft verwendet habe: „Immer toujours!“

Übersetzt: „Immer – Immer.“

Von hier oben betrachtet scheint das doch jedes Mal, wenn ich es rief, wie ein Wink mit dem Zaunpfahl gewesen zu sein!

Egal, welchen Weg du auch einschlägst, du Mensch, es gibt für dich „Immer“ ein „Immer“! Oder noch deutlicher: Ein „Immer und ewig“!

Ja, so werde ich meine Rede beginnen. Mit der Erkenntnis, dass ich in der Auferstehung „Immer toujours“ weiter lebe, und zwar mit allem, was mich in meinen Leben als Person und Persönlichkeit ausmachte.

Und dann werde ich dieses Leben beschreiben von der Wiege bis zur Bahre und als Überschrift werde ich die Worte aus dem „Simplicissimus“ von Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen setzen:

„Die Beschreibung deß Lebens eines seltzamen Vaganten / ... / wo und welcher gestalt Er nemlich in diese Welt kommen / was er darinnen gesehen / gelernet / erfahren und außgestanden / und warum er solche wieder freywillig quittirt. ...“

Ich werde von meiner Hausgeburt schreiben und davon, dass ich der Generation „erst mal funktionieren“ und „erst die Aufgabe, dann der Rest“ angehörte.

Von meiner Zeit beim Jungvolk wird die Rede sein. Eingetreten zwar erst, als es Pflicht wurde, aber dennoch bald mit vielseitiger Begabung als Leiter mit von der Partie: am Lagerfeuer etwa oder mit der Geige im Orchester.

Von meiner Einberufung drei Tage vor der Abiturprüfung werde ich schreiben, von dem Verlust meines Armes im Kaukasus, von der Gefangenschaft bei den Engländern und von meinem glücklichen Überleben dieser Gefangenschaft mit nur 45 Kilo.

Mein Studium werde ich erwähnen, Deutsch und Geschichte, mein Referendariat am Gymnasium, meine Promotion und unabhängig davon meine Begeisterung für mein Fach, die auch von meinen Schülern bemerkt wurde. Hart aber gerecht fanden sie mich bei der Notengebung, angemessen beim Durchnehmen des Stoffes.

Alles in allem war ich in ihren Augen wohlgefallen als Lehrer, der innovative Elemente wie Skifreizeiten oder das Schreiben und Aufführen von Theaterstücken einführte, als der, der in den 70er Jahren die reformierte Oberstufe einführte, als Referendarsleiter, der bei von Berufsverbot bedrohten Referendaren die eigene politische Ansicht der Ausbildung unterordnen konnte, und schließlich in meiner Stellung als stellvertretender Schulleiter.

Von meiner Familie wird natürlich die Rede sein:

Dass ich heiratete.

Dass ich stolzer Vater von zwei Kindern wurde.

Dass ich mich bei deren Erziehung zwar eher im Hintergrund hielt, aber dennoch an allem Anteil nahm.

Dass ich bei praktischen Dingen und insbesondere, wenn es etwas zu planen gab, immer vorne mit dabei war. Beim Umzug eines Kindes von einer fernen Stadt in die andere etwa.

Dass ich stets für eine Überraschung gut war:

Als meine Frau ihren 70. Geburtstag hatte etwa: da organisierte ich alles so, dass ich die Familien meiner beiden Kinder in die Nachbarwohnungen unserer Ferienwohnung einquartierte, und es dann beim Ersteinkauf von meiner Frau und mir zu einer „zufälligen“ Begegnung auf der Straße kam.

Oder als wir Heiligabend einen neuen Herd bekamen: da musste die gesamte Familie zum Essen zu Oma ausquartiert werden, damit der alte Herd ausgebaut und der neue Herd eingebaut werden konnte. Alles verlief vorzüglich, nur eines hatte ich bei allem Planen und Organisieren nicht bedacht: dass der Herd eine halbe Stunde leer laufen musste, damit der Schutz auf den Kochplatten verdampfen konnte. Die Konsequenz: als meine Familie nach Hause kam, fand sie nicht nur einen neuen Herd, sondern leider auch einen erbärmlichen Gestank vor.

Dass für mich mein fehlender Arm nie ein Thema war, werde ich erwähnen, weil ich mir aneignete, alles ohne ihn zu machen: Doppelkopf spielen etwa. Oder Zwiebeln schneiden. Oder Auto fahren. Oder – mit der Hilfe meines Sohnes – Ski fahren und Modellhäuser für die Eisenbahn bauen.

Aber auch mein Club wird in meiner Rede vorkommen: Dass ich zu den Gründungsmitgliedern gehörte, dort im Vorstand und einmal auch Präsident war.

Von dem Ideal der Freundschaft werde ich schreiben und wie ich dieses Ideal – gerade in der letzten Zeit – an mir selbst erfahren durfte in der Begleitung der Freunde aus meinem Club.

Erwähnen werde ich auch meinen Sport: Faustball, Volleyball, Tennis, Fußball und Minigolf.

Aber ob ich auch schreibe, wie es mir nach dem Tod meiner Frau und nach meiner Übersiedlung ins Pflegeheim am Ende des letzten Jahres erging?

Nein. Das werde ich nicht schreiben. Der „da oben“ weiß es ohnehin und bei ihm ist es auch bestens aufgehoben.

Der Mann legt den Füllfederhalter beiseite und blickt noch einmal auf seine nunmehr doch sehr umfangreichen Notizen.

Dieses alles wird jetzt im ewigen Leben mit mir auferstehen, denkt er noch, und dann fängt er an, seine Rede nieder zu schreiben.

Wort für Wort füllt er die vor ihm liegenden Bögen. Und mit jedem Wort, das er aufschreibt, lichtet sich das Dunkel um ihn.

Zuerst sieht er nur Schemen, dann aber immer deutlicher Szenen. Sie zeigen sein Leben in der Auferstehung. Und sie sind voller Farbe und Klang.

Als der Mann das letzte Wort seiner Rede geschrieben hat, tritt die Gestalt, die sich ihm mit: „Ich bin ‚der da oben‘“ vorgestellt hatte, erneut an den Schreibtisch und neben ihn.

„Eine gute Rede“, sagt sie, wahrlich **engelisch**. Aber ich wusste ja, dass Sie ein begnadeter Redner sind.

Mein Engel, mein Bote und mein Angelus für die dort unten zurück Gebliebenen.

Und wie allen meinen Engeln biete ich Ihnen, Herr Dr. der Philologie, nunmehr das „Du“ an. Und mit diesem „Du“ verbunden auch meinen eigentlichen Namen: „Jesus Christus“.

Für **dich** auferstanden und zum Leben geworden, so wie **du** es auch schon in meinem Heiligen Buch lesen konntest:

„Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt;“

Amen.